HABTS A SCHNEID?: NEUE GEDICHTE IN OBERBAIRISCHER MUNDART

Karl Stieler

Stieler, Habt's a Schneid!?

Habt's a Schneid!?

Neue Gedichte in oberbairischer Mundart

von

Karl Stieler.



Stuttgart.
Meyer & Zeller's Verlag.
(Friedrich Vogel.)
1877.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhaltsverzeichniß.

Die schwarze Katz.

Bei uns, da is a Staarenhäusl,
Die Staarl hab'n dir halt a G'schwatz,
Die kümmern si(ch) um d'Welt koa kreisl:[1]
Grad untauf hockt a schwarze Katz.

Die Katz roast allweil auf und nieder,
Bald g'spürt ma's hint, na g'spürt ma's vorn,
Dös werd halt do(ch) die Staarl z'wider
Und z'letzt san's völli(g) ängsti(g) worn.

Jetzt hättens so a lustig's Leben,
Grad Futter g'nua und 's Häusl g'schenkt,
Nur grad die Katz sollt's halt nit geben —
So hab'n die Staarl ihna denkt.

Ja, ja, a Sorg die muaß's schon geben!
Und bist aar[2] auf dem besten Platz
Und geht's dir no(ch) so guat im Leben:
A jeder hat — sei' schwarze Katz.

---

[1] Kein bischen.
[2] Und bist du auch.

As Glatteis.

Der alte Wirth steht vor der Thür,
Auf's Glatteis tropft der Regen,
A Fremder, der geht aa grad naus,
Pumps — is er dorten g'legen.

Jetzt hat der Fremde aufbegehrt:
„Dös Glatteis is so z'wider!"
„„Ja,"" sagt der Wirth, „„hab mir's schon denkt:
Sie schlagen dorten nieder.""

„„Denn auf dem Fleck san heunt schon g'falln
G'wiß zehne, derf i sagen,
I paß' jetzt schon die ganze Zeit
Ob Sie nit aa hinschlagen.""

Der Lackel.

Der Neuwirth, der spreizt d'Haxen aus
Und hockt im Stübl drin,
Da kimmt a fremder Herr daher
Und setzt sich schön staad hin.

„Na, so an Lackel," sagt der Wirth,
„Gibts do nit überall,
Jetzt geht der fremde Tropf da 'rein
Und grüßt mi(ch) nit amal!"

Die Wett.

In Lenggries war a Rauferei,
G'wiß fünfzehn Holzknecht war'n dabei
Und grad auf oan ham's Alle g'schmissen,
D'Bankstapfen [1] haben's aufig'rissen
Und d'Maßkrüg fliegen um und um.
Ja, warum raufen's denn, warum??
„Ja," sagt der Kaspar, „z'erst ham's g'wett,
Wer halt die schönern Kaibl hätt?
Und dös is der, der's g'wunna hat,
Deszweg'n derschlag'n sie 'n halt jetzt grad."

[1] Die Füße der hölzernen Bänke.

Der Traam.[1]

Der Bartl hat zum Schwaiger g'sagt:
„Heunt hat mi' gar a Traam anpackt,
Da traamt mir, i hätt g'sagt zu Dir,
Du sollst mir zahlen a Maß Bier."

„„Geh,"" sagt der Schwaiger, „„dös i's g'wiß,
Daß dös a völlig's Wunder is;
Jetzt da schaug her, da kann man's sehgn:
Und mir hat traamt, i hätt nit mögen!""

---

[1] Traum.

Beim G'richt.

Der Hansenbauer hat oan g'stochen,
Dös is so g'west vor a vier Wochen
Jetzt muß er halt desweg'n zum G'richt.
Die kost't an Haufen Geld — die G'schicht!
Dort frag'ns ihn halt glei: „Hast es tho?"
„„Ja,"" sagt der Hans, „„'than hab i's scho.""
„No ja, na zahl und gib an Fried!"
„„Na,"" sagt er, „„zahlen thu i nit.""
„Was möchst denn na, du Sackeradi?"
„„Ja — wegaschwören möcht i mi.""

Die armen Seelen.

Oft siecht ma' liegen
In Bergnan drob'n
So g'fallene Baam
Mit drei Kreuzl ob'n.

Die schlagen die Holzknecht
Dieweil in an Stamm.
Dös is an uralter
Brauch, den's ham.

An uralter Brauch
Und an uralte Sag,
Mir hat's oaner g'weist
Am Sankt Thomastag.

Der sagt: „Es geht um
In an jeden Wald,
Die armen Seelen
Die moan i halt.

„Und die könnent nur rasten,
Wenn's so an Baam
Drin finden im Wald,
Wo drei Kreuz drauf san.

„Drum machma[1] die Kreuzl,"
So thuat er verzählen,
„Daß s' rasten können
Die armen Seelen!"

[1] Machen wir.

In der Rinde gefällter oder gestürzter Bäume sieht man bisweilen (besonders im bairischen Wald) dies Zeichen × × ×. Die geheimnißvolle Bedeutung desselben liegt in der hier behandelten Sage.

's Lenei.

S'is Winterszeit, der Boden kracht,
S'is fünfe fruah und no(ch) ganz Nacht,
Da geht a Diendl übern Schnee,
Es thuat ihr wohl dös Gehn so weh,
Sie is so blaß und soviel fein,
Die geht wohl nimmer lang, oh mein!
Es is a junge Nahderin,
Die geht auf d'Stöhr [1] zu'n Bauern hin.
Gar oft thuats ihr der Doktor sagen:
„Geh, Lenei, sollst Di' nit so plagen
Dös Vierteljahr, dös d'no(ch) kannst leben,
Dir thaat' ja jeder gern was geben.
Was liegt denn an dem Bissel dran?"
Na aber schaugt ihn 's Lenei an
Mit ihre schwarzen großen Aug'n
(Sie kann oan durch- und durchischaugn)
Und sagt ganz lind: „„Ja g'wiß, meinoad [2]
Um's Sterben is mir wohl nit load,
I woaß ja, i wer nimmer g'sund,
Nur oans wenn i no(ch) machen kunnt!

---

[1] Hausarbeit.
[2] Auf meinen Eid.

Dös is mei' Sorg scho seit an Jahr,
Wenn i nur soviel no(ch) derspar,
Daß ma(n) mei Leich[1] davon kann zahlen,
Daß die nit auf die G'moa[2] muaß fallen,
Daß Niemand einstehn muaß für mi
Und daß i Koan nix schuldig bi'.
Die Gnad, die sollt mir halt no wern
Dös wenn i han, na stirb i gern."" — — —

Dös Lenei — 's thuat ihm 's Gehn so weh
Und alle Fruah gehts über'n Schnee.

---

[1] Mein Begräbniß.
[2] Gemeinde.

Der Plankenstoan. [1]

I hab amal an Holzknecht g'fragt.
„Jetzt sag mir amal," han i g'sagt,
„Wie da der Berg da droben hoaßt
Dös muaßt mir sagen, wenn'st es woaßt?"
„„Ja,"" sagt dersell', „„i glaub, i moan,
Der Berg der schreibt sich Plankenstoan.""

---

[1] Zwischen Tegernsee und der Kaiserklause.

Die Stichwahl.

Bei uns, da is a Stichwahl g'west,
Ah, da hams g'arbeit, aber fest!
Da hat's dir an Spitakel geben,
Daß's zugeht wie im ewig'n Leben
Und g'rauft haben's Alle hint und vorn,
Gwiß fünf, a sechs san g'stochen worn!

Die grantige Wirthin.

Die alte Wirthin z'Unterberg,
Die macht a grantig's G'friß, [1]
Die kann die Fremden gar nit lei(d)'n
Weil sie a Wirthin is.

Und wenn wer hinkimmt, nachher gront's: [2]
„Was wollt's denn, G'sindel fremd's?
Kriegt's wieder gar nix z'fressen z'Haus,
Daß's bis da eini kemmts?" [3]

---

[1] Ein mürrisches Gesicht.
[2] Brummt sie.
[3] Daß ihr bis daherein zu mir kommt.

Um halbe Neune.

In's Wirthshaus kimmt a fremder Herr,
Schaut ganz derhungert aus.
„Was gibt's jetzt z'essen?“ — „„Ja,““ sagt d'Frau,
„„Da schaugts jetzt nit guat aus.

„„Denn wissens halbe Neune is,
Die Köchin liegt im Bett.““ — —
„No ja, na geb'ns mir halt was Kalts,
So hoaklet bin i net.“

„„Ja mein,““ sagt d'Frau, „„dös nutzt Enk nix,
Wenn d'Köchin amal liegt,
Na nimmts allweil an Schlüssel mit,
Daß Niemand mehr was kriegt!““

Die guten Zeiten.

Am Landg'richt woll'ns an Zeug'n vernehma,
„No," sagt dersell, „wenn muaß i kemma?
I kimm ja gern, wenns Ihna freut,
Herr Landrichter? Wenn hab'ns denn Zeit?" —
„Am Monta?" — „„Na, da bin i aus.""
„Am Irda?" [1] — „„Da is Niem'd nit z'Haus.""
„Am Mika?" [2] — „„Oh, da is dös Schießen.""
„Am Pfingsta?" [3] — „„Na is d'Woch' verrissen.""
„Am Freita?" — „„Freita is nix nutz.""
„Am Samsta?" — „„Samsta da werd putzt.""
„Am Sunda?" — „„Na, jetzt so a G'sag!!
Am Sunda! — Da is Feiertag.""

[1] Dienstag.
[2] Mittwoch.
[3] Donnerstag.

Vom Dürsten.

„Da is der Hans dahoamten?"
„„Na, der is z'Kammerloh,
Er is heunt fruah erst kemma,
Jetzt dürst' ihn halt a so.""

„Und na der Sepp?" — „„Ja, der is
Beim Neuwirth, der is froh!
Er is z'Mittag erst kemma,
Jetzt dürst' ihn halt a so.""

„Und wo is denn der Peter?"
„„Beim Postwirth drent."" — „Oho!"
„„Ja, er is z'Nacht erst kemma,
Jetzt dürst' ihn halt a so.""

Die Watschen.

Nachst war'n ma drin beim Hauslbräu,
Der alte Sepp hockt aa dabei,
Der hat's uns da so außideut,
Wie's g'west is in der alten Zeit.

„Mein ersten Dampes,[1] gwiß is's wahr,
Den hab i g'habt mit achtzehn Jahr,
Der Alte haut mir oane 'num —
Da war mir glei' dös Saufen z'dumm.

„Na hab i so a Liebschaft g'habt,
Recht dalket bin i einitappt,
Der Alte haut mir oane 'nein —
Da laß i glei' den Handel sein.

„Beim Schießen hab i mi oft duckt
Und mit die Aug'n a bißel g'muckt;[2]
Der Alte haut mir oane hin —
Da war i glei' im Punkten drin![3]

[1] Rausch.
[2] Geblinzelt.
[3] Den Punkt getroffen.

„Ja," sagt der Sepp, „a so is g'west!
A Watschen is halt do(ch) dös Best,
Ja, dös is ewig schad — i sag's,
Daß die koan Werth hat heutig's Tags!"

Die Ehhalten. [1]

(Schnadahüpfeln.)

1.

Und die Knecht und die Dirn',
Und mit dene is g'feit, [2]
Und wie mehra daß d'hast,
Wie wen'ger hast Freud.

2.

Denn der Knecht, der steht auf
Und legt d'Hosen an
Und na moant er, er hätt scho
Woaß Gott wieviel than!

3.

Und in's Wirthshaus da geht er
Mi'n Mantel hin,
In der Kirch braucht er koan,
Denn er bleibt nit lang drin.

4.

Und die Suppen, die muß i
Schon selber fressen,
Denn woaßt es, mein Knecht
Thaat die Suppen nit essen.

[1] Der uralte Ausdruck für Dienstboten, der noch auf dem Lande gebräuchlich ist.
[2] Gefehlt.

5.

Und jetzt hat er a Madel,
A frische, a schöni,
Und sie is ihm scho recht,
Aber oane is z'weni.

6.

Und d'Dirnen die hab'n halt
Aa[1] Burschen soviel,
Daß sie's häuflweis hab'n,
Als wie d'Karten im G'spiel.

7.

Und is oane sauber,
Und is oane g'schatzt,
Na is's Fenster bald hin
Und der Laden derkratzt.

8.

Und jetzt mach i glei selber
Mein Knecht auf Ehr,
Und na bin i mein Knecht
Und na bin i mein Herr.

---

[1] Auch.

Zum Abschied.

Mei' Nachbar hat an Bauernknecht,
Mit so an Kerl geht's oan schlecht,
Der fangt nix wie Spitakel an,
Drum hat er'n z'letzt halt wegathan.[1]
Der Knecht, der hat an Mordsverdruß,
Und weil er dengerscht[2] weiter muß,
So denkt er ihm, jetzt liegt nix dran,
Jetzt schimpf i no(ch), was i nur kann.
Und eh' er fortgeht, geht er 'nein
Und sagt: „Du möchst a Bauer sein?
A Spitzbua bist, a Lump, a Tropf,
Von Haxn auffi bis in Kopf,
Du bist ja mehra Lump wie Mensch,
A Dieb bist, dös is aa was schöns,
Und Haberfeld sollt man Dir treiben,
Bei Dir da möcht der Teufel bleiben."

„„Geh,"" sagt der Bau'r, „„thu' nit so fein,
Du schmeichelst Di(ch) do(ch) nimmer ein.""

[1] Weggeschickt.
[2] Doch einmal weg muß.

's Karteln.

Heunt kartelns auf der Post da drunt,
Jetzt kartelns schon fünf ganze Stund.
„I spiel — i spiel — i paß — i paß —"
„Schellsau — g'hört mein — g'hört dein — Herzaß."
„Der Lehrer gibt — g'hört mein — g'hört dein —"
„Kost zehne — Nani, da schenk ein —"
„Den stich i — au weh — g'stochen han i —"
„Herzkönig — no(ch) a Halbe, Nani —"
„Grasunter — Ober — heilig's Bluat —"
„Aus is! — A Feuer, san's so gut!"
„Spiel ma no(ch) oan? — I spiel — i paß —"
„Der Lehrer gibt — Nani, a Maß." —

Heunt kartelns auf der Post da drunt,
Jetzt kartelns schon sechs ganze Stund!

Am Hoamweg.

Jetzt is's schon zehne oder mehra.
„So!“ sagt der Pfarra und der Lehra,
„Jetzt müss'ma hoamgehn!“ — „„I(ch) geh mit,““
Sagt der Notar, der schreibt si(ch) Schmidt.
„„Wenn die zwei gengent, geh(n) i aa.““
„Ja, warum bleiben's denn nit da —
Hoaßt's überall — 's is ja nit spaat?“
„„Geh,““ sagt der Herr Notar, „„seid's staad,
Mein'twegn bleibts ihr bis zwölfe da,
Wenn die zwei gengent, geh(n) i aa,
Denn schaug, die können mi(ch) nit leiden,
Die thaat'n oan nur d'Ehr abschneiden,
Sonst schimpfeten die Spitzbub'n, die,
Den ganzen Hoamweg über mi(ch);““
So sagt der Herr Notar, der Schmidt,
„„Drum geh(n) i allweil selber mit!““

Die heilige Dreieinigkeit.

Drinn in der Schul, da hocken d'Buben.
Da kimmt der Dechant 'rein in d'Stuben,
Ah, der rantschirt die Buben z'samm,
Weil's grad an Katechismus ham!
Jetzt san's bei der Dreieinigkeit,
No, da feits[1] mi'n Verstehn noch weit!
Woaßt, drei Personen und ein Gott,
Dös macht di Bubna grausi(g) Noth.
„Mei'," schreit der Dechant, „jesses nein,
So bringt's mir a — Heugabel 'rein!"
Und wie's ihm hab'n die Gabel 'bracht,
Da hat er's ihna kennbar g'macht:
„Dös san 3 Spitz' gleich lang und groß
Und is doch grad 1 Gabel bloß,
Und grad a so — du liebe Zeit! —
Is's aa mit der Dreieinigkeit."

[1] Fehlts.

Die Bettelleut.

„Was steht denn da im Fenster dort?
Ha, Wirth, g'hört dös dein selm? [1]
Dös is ja von ak Schandi [2] gar,
Scheint mir, an alter Helm."

„„Ja,"" sagt der Wirth, „„den han i kauft
Und stell'n in's Fenster 'nein;
Denn jetzt gibts so viel Bettelleut,
Na geht mir koaner 'rein.""

---

[1] Dir selbst.
[2] Gendarmen.

Die Kriegssach.

I. Vom heilig'n Land.

„Du, hast's schon g'lesen; heunt stehts drin,
Jetzt gibts an Krieg und all's is hin!"
„„Ja, um der Gottswilln, waar schon gnua,
Wer gibt denn wieder gar koan Ruah?""
„Ja, woaßt es, dösmal hab'n sie's g'spannt
Am Türken weg'n an heili'n Land,
Der ist halt z'scharf und gibt koan Fried,
Dös leiden na die Andern nit,
Da will sein Fried a jeder ham
Und deswegn geht der Krieg na z'samm.
Die G'schicht, die kimmt mir ganz in d'Darm;
Jetzt wird's an Bismarck aber warm.
Herrgott, der wird jetzt Arbeit ham —
I moan do(ch), er ranschirts no(ch) z'samm,
Denn sunst kimmt Alles durcheinand,
Dös is was mit dem heilig'n Land!"

II. A Disputat.

Der Irgel:

„I schaug halt dös für ganz schlecht an,
Daß man halt koan nit trauen kann.
Der Ruß der tracht grad auf Spitakel
Und dös is fein a grober Lackel,
Dös han i bei dem Kutscher g'spürt,
Von dera Herrschaft neber'n Wirth,
Die sell'n san aa von Rusland g'west."

Der Sepp:

„Der Türk halt aber aa noch fest,
Da hoaßts, die streiten für'n Glauben,
Den lassens ihna halt net rauben.
Jetzt dös is scho a g'spaßig's G'red,
Sie hab'n ja gar koan Glauben net!
So sagt der Huber, der Vikar,
Der woaß's, weil der in München war."

Der Wastl:

„Und ganz staad is halt der Franzos
No(ch) lang nit! — Der is wie a Roß,
Dös laßt di' hin, schaugt ganz frumm aus,
Und balst ihn anrührst, haut er 'naus.
Jetzt hat er hübsch viel Haber g'fressen
Und d'Schläg, die hat er net vergessen."

Der Hans:

„D'Engländer, hört man aar oft sagen,
Was die z'letzt umanandertragen,
Dös woaß koa Mensch. I bild mir ein,
Dös müssen so Seeräuber sein,
Weil sie's allweil mi'n Wasser ham,
Ah, die derhausen hübsch was z'samm!
Die ham wohl gar koa G'setz, i moan,
Weil's all's, was ihna einfallt, thoan.
Da ham's erst neuli oan derwischt,
Der hat glei ohne Karten g'fischt.
Die woll'n an Wasserkrieg — no mein
Is guat — der kann do(ch) da nit 'rein."

Der Steffel:

„D'Oesterreichler — schaug, da kann ma streiten,
I moan, die san auf unser Seiten,
Aber die ham halt z'weni Geld
Und einwendi san's aa schlecht g'stellt.
Die Ungerer geb'n nie koan Ruh,
Da kimmt der Hoffart halt dazu.
Die oan sag'n Wist, die andern Hott,
Die andern sag'n glei ganz Pfüt' Gott.
Der Stand, dös is a harter Stand,
Dös Oestreich is a mühsams Land!
Mir hat's der Hausknecht g'sagt von Kreuth,
Der woaß's — denn da is d'Grenz nit weit."

Der Klas:

„Und wer am Italiener hofft,
Der is verspielt, dös hat schon oft
Der Bot von Warngau zu mir g'sagt,
Denn der hat Italiener g'habt,
Wie's baut ham draußt — dös waren Glachl,
Und g'stohlen ham's als wie die Dachl." [1]

Der Peter:

„Sie is mi'n Preußen aa nit recht,
Da woaß man nia, was der no(ch) möcht.
Dös hat mir selm a Preuß amal
Einb'standen drin im Achenthal,
Der is — wie hoaßt jetzt glei dös Nest —
Der is da von Westfallen g'west."

Der Pauli:

„Es gibt halt koaner recht koa Ruah,
Z'letzt schlagt sich no(ch) der Papst dazua.
I sag halt so, dös is a Graus,
Die Kriegssach, die geht nit gut aus!"

Der Irgl:

„I schaug halt dös für ganz schlecht an,
Daß man halt koan nit trauen kann."

---

[1] Dohlen.

A g'spaßigs Viech.

Da bei dem Haus drobn hoaßts: „Am G'schwand",
Die Bäurin is ganz auseinand,
Denn wie sie's Kirdafleisch [1] will holen
Im Kammerl — hat's as Katzl g'stohlen.
Jetzt thuat die Bäurin schreckbar schiech: [2]
„A Hundsviech is's, dös Katzenviech,
Denn üb'rall kimmt dös Sauviech 'nein,
Dös Rindviech moant ja, All's g'hört sein!"

No, denk i, wie i dös so siech,
Dös Katzl is a g'spaßigs Viech!

---

[1] Kirchweihbraten.
[2] Wild, böse.

Der Rausch.[1]

„No," sag i, „Toni, guater Freund,
Heunt hast ja a Räuschl, wie mir scheint,
Ha, schaamst Di nit, in Herrgottsnama?"
„„Ja,"" sagt er „„was sollt i mi denn schaama?
Denn wenn i z'viel Bier derwisch, no mein,
Na leg i mi in d'Bettstatt nein,
Und wenn i schlaf drin in mein Bett,
Begeh'n i koane Sünden net,
So wer(d) i vor lauter Bier, schaug an,
Auf d'letzt no(ch) a ganz heiliger Mann!""

---

[1] Nach einem alten volksthümlichen Spruche.

Die Nussen.

(Schnadahüpfeln.)

1.

Oft schaug i a so
In die Nußstauden 'nein,
Da fallen mir halt allweil
Die Dirndln ein.

2.

Sie san noch nit zeiti(g) —
Dös grüne Sach,
So kommen schon d'Buben
Und gehn ihna nach.

3.

Und a jeder langt halt
Nach die schönsten hin,
Und oft is in die schönsten
Halt aa nix drin.

4.

's gibt manche, die sich
Zum Weg hin streckt,
Die besten aber,
Die san versteckt.

5.

Und oft siecht ma(n) oane
Z'höchst obendrauf,
'ſ is nit überſehgn,
Es kann koaner 'nauf.

6.

Und die, wo [1] der Größte
Mit Müh nit derlangt,
Wird oft von an lumpigen
Hecher [2] leicht g'fangt.

7.

Und diem gibts glei' ſelle,
Die gar koaner nimmt,
Die ſan z'letzt no(ch) froh,
Wenn an Oachkatzl [3] kimmt.

8.

Oft ſchaug i halt a ſo
In die Nußſtauden 'nein,
Da fall'n mir halt allweil
Die Dirndln ein.

---

[1] Welche.
[2] Nußhäher.
[3] Eichkätzchen.

Der Hund.

An Jaager hab'ns im Berg derschossen,
Von Fischbachau weg is er 'naus, [1]
Sein Hund is bei ihm droben blieben
Zwoa Tag und Nacht — na kimmt er z'Haus.

Und jammert halt und thuat und winselt,
Und wie s' an Jaager abitrag'n,
Da is er bis zum Grab mit ganga,
Es will ihn Niemand wegajag'n.

Seit derzeit is er ganz derkemma, [2]
Er is so wild und g'hassi' [3] worn,
Koa Futter will er nimmer nehma,
Auf jeden Menschen hat er 'n Zorn.

Und weil ma fürcht', er wird no(ch) wini, [4]
So müssen's ihn derschießen halt;
Der Jagdg'hilf hat nur halbet troffen,
Der Hund steht auf — und fort in Wald.

---

[1] Ist er ausgezogen.
[2] In Verfall gekommen.
[3] Voll Haß.
[4] Wüthend.

Den ganzen Tag und bis am Abend
Ham's ihn no(ch) g'sucht und nimmer g'segn.
Im Fischbachau, am Gottesacker,
Am Grab vom Jaager is er g'legn.

Der Barometer.

Nix schlechters gibts gar nit für's Wetter,
Als wie an so an Barometer.
Heunt steht er so, morg'n steht er so,
Wenn der derbricht, da bin i froh!
Kann sein, daß i'n glei' selm derschlag,
Der Kerl der thuat ja was er mag!

Die Bleamln.

Dös war im Summer
In aller Fruah,
Drunt auf der Wiesen
San Bleamln gnua.

Dös is so lusti',
Dös schmeckt so süß!
Jetzt eifern's mitnander
Wer besser is.

Und 's Schmalzbleaml streckt si(ch)
Und schaugt si' um:
I bin so gulder
Wie droben d'Sunn.

's Stoannagerl lupft si(ch):
I bin so fein,
Mi stecken die Diendln
In's Mieder 'nein.

Sogar an Veigerl
Thaat d'Hoffart taugen:
I bin so schön,
Wie die schönsten Augen.

Da kimmt der Mahder [1]
Und maht vorbei,
Und bis am Abend
San's alle — Heu!

---

[1] Mähder.

's Glauben.

Da droben auf'm Grünsee-Eck,
Grad bei dem Almaschlag,
Da sollt's so böse Geister geb'n,
Dös is an alte Sag.

„Geh," sagt der Lehrer, „schamts Enk do(ch)
Und hörts mir amal auf —
Wie kaamen denn da auf den Schlag
Die bösen Geister 'nauf?

„Jetzt habt's es schon so lang damit,
Glaubts jetzt dös wirkli' no(ch)?"
„„Ja,"" sagt der Bau'r, „„glaub'n thun ma's nit,
Woaßt — aber wahr is's do(ch)!""

Der Rechbock.

Da hams amal an's Forstamt g'schriebn,
Hübsch scharf, die g'strengen Herrn:
Es derfet unter siebenz'g Pfund
Koa Rechbock g'schossen wer'n.

Und do(ch) hätt's Forstamt jetzt oan g'schickt
Mit neunundsechzig Pfund,
Der G'hilf, der 'n ebba g'schossen hat,
Sollt b'stehn sein Ursachgrund.

„No," sagt er, „schreib'n S' halt, daß bei uns
Die Rech so dumm nit san,
Daß s' ihna wiegen lassen thaa(d)n, [1]
Ehvor ma's g'schossen ham!"

---

[1] Daß sie sich wägen ließen.

Vom Branntwein.

Der Toni hat sich überloff'n,
Jetzt san ihm d'Füßl schon ganz off'n,
Drum sag'ns, er sollt's mit Branntwein schmirben,
Damit s' ihm nit no(ch) ganz verdirben.
Der Toni moant, dös war schon recht,
Der Branntwein, moant er, waar nit schlecht,
Aber es nutzt nix, wenn er'n kauft,
Weil er'n halt allweil selber sauft.
Drum san die Füß no(ch) allweil off',
No mein Gott, hat er g'sagt, i hoff —
Daß er si do(ch) z'letzt, hat er g'sagt,
Vom Magen auf d'Füßel abi schlagt.

Am Rißerkogel.

Mir ham am Rißerkogel g'jagt,
Da san ma abiganga
Von hinterschi [1] auf d'Klausen zua
An schlechten Weg, an langa.

A Fremder war dabei, der flucht:
„So wehe Füßl hab i!
O meine Füß, o meine Füß,
I kimm ja nimmer abi!"

„„Ja,"" sagt der Hans, „„dös glaab i gern,
Dös thuat schon weh, Kreuzsaxen,
Zu dem G'schäft braucht man koane Füß,
Zu dem G'schäft braucht man Haxen!""

[1] Von rückwärts.

Wie der Gockel kraht hat.

Landrichter:

„Jetzt, Weberbauer, sag amal,
Wenn is dös g'west, daß d' in dein Stall
Denſellen Dieb haſt raffeln[1] hörn?
Dös müſſ'ma jetza inna wern!"

Bauer:

„„Dös war grad, wie mei' Gockel kraht hat,
Hübſch fruah, weil's Wei(b) ſchon draußen g'maht hat.""

Landrichter:

„Ja mei, da woaß i no(ch) nit viel,
A ſo, da kemma nit zum Ziel.
I moan, um wieviel Uhr, wie bald?"

Bauer:

„„Ja, wie mei' Gockel kraht hat, halt.""

Landrichter:

„Wenn kraht denn na Dein Gockel, ſag?
Jetzt wer' i Di' bald ſtraffen!"

Bauer:

„„Ja mein, der kraht halt wenn er mag,
I kanns ihm aa nit ſchaffen.""

[1] Rumoren.

Ganz ebbes g'scheid's.

„No, Sepp, Ees habts an Hoangart[1] g'habt,
Was hat na der Herr Förstner g'sagt?"
„„Ja mein, er hat halt g'sagt, daß — daß —
I woaß aa nimmer ganz g'nau was,
Ganz ebbes g'scheids war's halt, denn no —
Was dumms dös wisset i no(ch) scho'!""

---

[1] Unterhaltung, Zusammenkunft.

Probirerei.

Der Simmerl, der is Fuhrknecht, der,
Jetzt fragt ihn halt a fremder Herr:
(Dös war in Gmund beim Obermaier)
„Was kann denn so a rechter Baier
Den ganzen Tag an Bier vertragen?"

Da ziehgt der Fuhrknecht 's Beutei [1] raus:
„„Ja mei', dös kann i wohl nit sagen,
Dös woaß i nit, da laß mi' aus,
Denn soviel war no(ch) nie da drinna,
Daß i dös hätt' probir'n kinna."" [2]

---

[1] Den Geldbeutel.
[2] Hätte probiren können.

Die wehen Händ.

A Holzknecht kimmt von Achenwald
Zum Doktor hin und fragt'n halt,
Ob er ihm nit was geben kunnt?
D'Händ san ganz off und ganz verwundt.
„Ja mei', Mensch," fangt der Doktor an,
„Was hast mit Deine Händ denn than?
Dös geht ja wohl a Wochen her,
Bis dös verheilt is, oder mehr!
Was hast denn — no, so sag's nur, was?"
„„Ja,"" sagt er, „„auftanzt [1] han i ma's.""
Der Doktor sagt: „Was dös jetzt is,
Bei uns, da tanzt ma mit die Füß!"

---

[1] Beim Schuhplattltanz hab ich sie mir aufgetanzt.

's Wechseln.

Im Wirthshaus z'Gmund, da hocken's dort,
Da war a Viechmarkt in dem Ort;
Da hockens dort, die fremden Lackel,
Dös san die rechten Brotzenjackel![1]
A jeder hat an Sack voll Geld,
Da habens g'schrien und g'rebellt:
„Den möcht i wohl gern sehgn, den Mann,
Der mir in Gmund heunt wechseln kann?"
A Bettelmann hockt dort im Eck,
An alter Loder[2] voller Dreck,
Der langt halt aa in d'Taschen 'nein
Und sagt: „„Bildts Enk soviel nit ein
Und redts nit gar so stolz, ja, ja,
Was Ees[3] könnt — no, dös kann i aa,
Den möcht i amal sehgn, den Mann,
Der mir von Enk heut wechseln kann.""
„Was," schrei'n die andern, „waar nit schlecht,
Der Bettelloder kaam' uns recht."

---

1 Geldprotzen.
2 Kerl.
3 Ihr.

Der aber langt in Sack gar frisch
Und schmeißt an — Pfenning auf'n Tisch!
„„So — wechselt's mir jetzt da derfür?
Und wer's nit kann, zahlt a Maß Bier!““

Der Wegmacher.

„Wegmacher, jesses, schaug nur g'schwind
Wie's Wasser über d'Straßen rinnt,
Dös reißt ja alls z'samm, kurz und kloan,
Da müßt's ja dengerscht ebbes thoan."

„„Ja,"" sagt der ander', „„thut mir leid
Mit dera Sach, da is schon g'feit [1] —
I hab mein Auftrag von mein Herrn
Beim Bauamt bloß zum Staubz'sammkehrn,
Und über'n Auftrag derfst nit 'naus,
Dös wenn i thaat, ja da waar's aus!""

„Ja schaug nur, wie dös Wasser laafft!"
„„Ja — 's Wasser hat uns Niemand g'schafft,
Mir san zum Staubkehrn herg'schickt, mir,
Daß 's regn't, da kann i nix dafür!""

[1] Gefehlt.

Im Gartel.

Der Wirth der is im Garten draußt,
In Hemedärmel g'sessen,
As Kappl auf; an Maßkrug dort,
Da kommen d'Leut zum Essen.

„No," hab i g'sagt, „gibts da koan Stuhl?
Weil mir da essen wollen!"
„„Ja,"" sagt der Wirth, „„da müßt's Enk halt
Drin in der Stub'n oan holen.""

„Und dürsten thut uns schauderli!
Thut's uns a Bier 'raustragen."
„„Ja,"" sagt der Wirth, „„da müßt's es halt
Der Kellnerin drin sagen.""

„Und was gibt's denn zum Essen no(ch),
Mir hab'n an laren Magen."
„„Ja,"" sagt der Wirth, „„da müßt's halt z'erst
Drin in der Kuchel fragen.""

Und na wird er ganz braun vor Wuth
Und macht uns grausig z'Schanden:
„„Was seids denn? Nix wie Fremde seids!
I(ch) bin der Wirth — verstanden!!““

Die Halbe.

I kimm auf d'Post 'nein: — „Guat'n Ab'n',
A frische Halbe möcht i hab'n."
„„Was?"" sagt die Kellnerin und geht,
„„A Halbe — schaamens Ihna net?
Da woaſ' i nit zum Faß deßzwegen,
Z'erſt warten's, bis S' a Ganze mögen.""

A g'fahrlich's Zeichen.

Da kimmt der Klachlbräu daher.
Dös is a grober Kerl, der!
Heunt aber lupft er gar sein Huat —
„Auweh!" sag i, „jetzt stehts nit guat!
Die Sach, die hat an schlechten Stand,
Wirst sehgn, der kimmt morg'n auf d'Gant."

Der Augenblick.

„Ja, Hansei, ja du liebe Zeit,
Was thust denn Du beim Wirth von Kreuth?
So spaat, um zwölfi bei der Nacht,
Hast da heraußt heunt G'schäften g'macht?"
„„Na,"" sagt er, „„zu dem thaats nit langa, [1]
I bin bloß 'rein in d'Fruhmeß ganga,
Und na hab i halt denkt: No ja,
Jetzt bleib i no(ch) an Aug'nblick da.""

[1] Dazu würde die Zeit nicht ausreichen.

Der Korbl.[1]

Der Korbl, woaßt, der hat sein Stand
Da drunt bei Freising umanand,
Dös is a Kerl wie lauters Muas,
Dös sag ihm i! — An schönen Gruaß!
Den ham die Wahlen damisch packt.
Jetzt hat'n z'erst der Förstner g'fragt:
„Auf welche Seiten bist denn g'fallen?"
„„Ja,"" sagt er, „„zu die Liberalen.""
Glei' drauf halt'n der Pfarrer an
Und fragt'n aa: „Wie hast denn than?
Ha, Korbl, mit wem hast denn g'wahlt?"
„„Ja,"" sagt er, „„mit die Schwarzen halt.""
Der Gischpel! Und wie war's na g'stellt
Sei Wahrheit?
Gar nit hat er g'wählt!

[1] Korbinian.

A guate Bekanntschaft.

I fahr mi'n Hans von Egern fort,
Beim Gatter drent steht oaner dort.
Der hat si' da so z'schaffen g'macht
Und schreit uns nachi: „Hans, gut Nacht.“
Der Hansei, no der schaugt halt aa
Und schreit: „„O jesses, Du bist da,
No, kemma a amal wieder z'samm,
Gel was ma für a Wetterl ham,
Wo bist denn g'wen, gehst heunt schon z'Haus?
Gut hast Di(ch) g'wintert, gut schaugst aus,
Hast heunt schon Feierabend g'macht? —
Laß Dir fein Zeit — gut Nacht, gut Nacht.““

„Wer is's denn,“ sag i, „der da drent?“
„„Ja,““ sagt der Hans, „„i hab'n nit kennt.““

Narret.

I. Im Holz.

Da draußt im Holz geht oaner um,
Am Berg drob'n is er z'Haus,
A schöner Bursch mit blaue Aug'n,
Der schaugt zum Fürchten aus.

Barfußet ziehgt er umeinand,
As G'wand is ganz derrissen.
Die Leut, die gehn't ihm aus'n Weg,
Von dem will Niem'd nix wissen.

„Mir," sagt er, „feits da drin im Gmüth,
Da drin is was nicht recht,
Aber die Leut, die glaub'n mir's nit
Und sag'n, i bin grad schlecht.

„Im Keambsee[1] san ma über's Eis
Beim Nebel mit'n Schlitten,
Die Fuhr war z'schwaar, da bin i halt
Einbrochen in der Mitten.

„Fünf Stund bin i im Wasser g'west,
Na ham's mi 'raus zum Land.
Seit dera Zeit bin i im G'müth
Ganz wild, ganz auseinand'.

[1] Chiemsee.

„Ha, wie elendig is der Mensch!!"
So sagt er und springt auf
Und wirft sein Hut in d'Luft und thut
An gachen [1] Juhschrei d'rauf!

II. Bei der Musi'.

Beim Wirth am See drunt da war Tanz
Die Wochen, die verwichen',
A Musi' hört er gar so gern,
Da is er zuwig'schlichen.

D'Leut aber ham ihn wegag'jagt,
Jetzt is er 'naus in Wald;
Dort tanzt er um die Tannabaam,
Wenn d'Musi' 'nüberhallt.

Da draht er sich und pfeift und springt,
Daß er ganz lustig werd.
Er is halt soviel voller Freud,
Wenn er a Musi' hört!

III. Die Stoaner.

Auf d'Nacht, da geht er ninderscht 'nein,
Is's Wetter no(ch) so z'wider,
Er legt si unter'n Daxbaum [2] hin
Und in die Stoaner nieder.

---

[1] Jähen.
[2] Tannenbaum.

„Dös," sagt er, „is für schlechte Leut
Der beste Platz auf d'Nacht,
Der Stoa, dös is mei Liegerstatt,
Der Herrgott hat mir's g'macht!"

Na lacht er auf und schaugt ganz wild,
Auf oamal kimmt ihm 's Woana —
„O mei'," sagt er, „mein Lebtag lang
Bin i nix g'wohnt — wie Stoana!"

IV. A Muader.

Sei' Muader haust da drob'n am Berg
Im Häusl, in dem kloan',
Er aber will nit zuwigehn
Zur Muader, zu sein Hoam.

„Die," sagt er, „is an allem schuld,
Die hat mi a so g'macht,
Hat mi verdirbt und außi'g'sprengt
Und auseinanderbracht.

„A gute Muader is dös best,
Was oaner hat, oh mein!
Aber a schlechte Muader werd
Wohl aa dös schlechtest sein."

Daß's zittert, schlagt er auf'n Tisch —
„Gott tröst mei' arme Seell' —
I will mei' Muader nimmer sehgn,
Bis drunten — in der Höll!"

V.

Lang hat ma nix mehr g'hört und g'moant,
Er hätt sich wegazogen.
Grad droben über'n Brecherspitz
San allweil d'Raben g'flogen.

Und z'letzt san's dengerscht achtsam worn
Da bei die Bauern drunten
Und san halt 'nauf und haben g'sucht,
Da ham's ihn droben g'funden.

Im tiefsten G'schröff drin is er g'leg'n,
Derhungert und derrissen,
A Latschen hat er zwischen d'Zähnt,
Da hat er sich verbissen.

Er selm is g'sprungen über d'Wand
Tief abi bei der Nacht —
Im G'stoa da war sei' Liegerstatt,
Der Herrgott hat's ihm g'macht!

Der Bauer.

Der Irgl möcht a Bauer sein?
Dös waar dös rechte G'frett,
Um halbe Fünfe in der Fruah
Steigt der scho' aus'n Bett!

Geht mit die Knecht zum Mahen 'naus
Und fahrt um Streu in's Holz,
Der hat do(ch) gar koan Ehrg'fühl nit
Und gar koan rechten Stolz!

Denn was a rechter Bauer is,
Der schaugt bloß diem [1] so nach,
In d'Kirch gehn und in's Wirthshaus gehn,
Dös is an Bau'r sei' Sach!

---

[1] Manchmal.

Der Gronigl.[1]

Heunt taugt's an Vader aber schlecht,
Die Kinder machen gar nix recht,
Sie feit wohl grad a Kloanigkeit,
Er aber zürnt und gront und streit't.
„Oh mei'," sagt d'Muader, „sei nur guat,
Da braucht ma' halt a ruhsams Bluat.
Die Kinder, wenn's so wachsen z'Haus,
Dös is als wie dös Feld da drauß
In jedem Monat, allweil fort
Steht halt a wen'g an Unkraut dort,
Heunt dös, morg'n dös — wer werd deswegen
Den ganzen Acker nimmer mögen?
D'Hauptsach ist dengerscht — gelt, da lachst —
Daß d'Sunn scheint und der Woazen[2] wachst.
Dös Unkraut bringt ma(n) na scho 'raus,
Ganz grad gehts ja gar ninderscht[3] aus."
Da war der Vader mäuselstaad,
Es war, als wenn's ihn reuen thaat.
Ja, dös san G'schichten auf der Welt! —
„„Komm," sagt er, „gehn ma 'naus auf's Feld!""

[1] Mürrischer verdrießlicher Mensch.
[2] Waizen.
[3] Nirgends.

Der Frost.

Dös is a so a Bauernsag':
G'frierts am Charfreita in der Nacht,
Na schad't koa Frost, koa Schnee, koa Reif,
Den's ebba [1] in dem Jahr no(ch) macht.

Dös heuri' Jahr is Alls so g'west,
Da hat's uns eing'schnieb'n bis an Hals!
„Und hat's nix g'schadt?"

„„Na, g'schadt hat's nix,
Aber derfroren is halt All's!""

---

[1] Etwa.

Die Wadelstrümpf.

Nachst hamma g'jammert, wia ma(n)'s g'spürt,
Daß si(ch) dös schöne G'wand verliert,
D'Kniehosen und die Wadelstrümpf.
Da hamma g'habt dös größte G'schimpf.
Und hin und herum hamma g'redt,
Woher dös kimmt und wie dös geht.
Der Franzl moant: sie [1] waar nit g'sund,
Der Barthl: d'Hoffart is sein Grund,
Der Wastl: ja weil's z'theuer is,
Und jeder moant, er hat's ganz g'wiß.

„Geh'", hat der alte Forstwart g'sagt,
„Ees habt's dös Rechte no(ch) nit packt.
Warum's koa Wadlstrümpf mehr mögen,
Dös kimmt von ganz was anderst wegen." —
„„No ja, von was?"" — schrei'n alle z'samm.

„Weil's koane Wadel nimmer ham!"

---

[1] Es.

's Aß.

Der Lehrer und der Herr Vikar,
Der Förstner und der Herr Notar,
Der Pfarrer und der Praktikant
Die spielen Zwicken miteinand.
„Ah," sagt der Pfarrer, „dös is was,
Jetzt hat der Förstner gar (d)as Aß!
Jetzt reut's mi', daß i aa mit zwick,
Na dös is schandvoll — dös Sauglück,
Da stechen Sie ja all's damit,
Ha, schamens ihna denn jetzt nit?
Dös is ja do(ch) a schandvoll's Thoan,
Die besten Karten sticht er oan!
Natürlich — 's Aß! No dös is g'wiß,
Daß so a G'spiel nit noblig is!
Pfui Teufel, dös geht über'n G'spaß!
Jetzt hat der 's Aß!"

's Vögei.

'S kloa Lisei die steht vor der Thür
Und lockt a Vögei her zu ihr,
Dös Vögei, dös hockt auf'm Baam,
Ja wenn nur grad dös Vögei kaam.
Jetzt fliegts da drent und jetzt fliegts dader.
„O geh," schreit's Lisei: „Vader, Vader,"
Und schlegelt voller Freud mi'n Fuaß,
„Ruf Du ihm — damit's folgen muaß."

Kloane Spitzbuben.

Ah — Spitzbub'n san die Kinder scho,
Fein fangen's ihren Handel o'.
Da samma nachst beinander g'sessen
Und hamma grad a Schaffleisch 'gessen,
Dös kloane Dirndl hockt daneben
Und bitt' — i sollt ihr ebbes geben.
„Wennst amal groß bist, kriegst a Stuck,"
Sag i(ch). — Da roast dös Dirndl z'ruck
Drei Schritt und vier und fünf und spannt
Und schnellt an Schatten hin auf d'Wand.
Auf oanmal schreit's: „„Da schaug, da loos,[1]
Jetzt gib mir's Fleisch — i bin scho groß!""

[1] Da horch auf mich.

Zwoa Buben.

Zwoa Buab'n stehen unter'm Haus,
Schaugt oaner wie der ander aus.
Sie san gleich groß und san gleich alt,
A so a drei, vier Jahrl halt.
Die g'hörn an Bauern drunt bei Pang,
An jeden is sei' Hosen z'lang,
Flachskopfet san's und kugelrund.
Dös is jetzt schon a guate Stund
Und grad wie g'malen stehen's da,
Und wennst es fragst — sag'ns nix wie Ja.
Und jeder schaugt di' pfeilg'rad an
Und reißt as Maul auf, was er kann.
Die Buab'n — da woaß jetzt koaner g'wiß,
Ob er der oan' oder der ander is.

's Ebenbild.

Da drent beim Nachbar is a Bua,
No, der macht ihna z'schaffen gnua.
Sechs Tag lang kimmt er d'Woch nit z'Haus,
Mit dem geht der Verdruß nit aus.

„Dös," sagt der Vader, „is a Sach!!
Er is halt faul, er is halt z'gaach.[1]
Nix arbeiten, nit folgen thuat er,
O mei' — er is halt ganz sei' Muader."

Und d'Muader sagt: „Mit dem is g'feit,
Der Bua hat halt koa Richtigkeit
Und alle schlechten Tugenden hat er —
O mei' — es is halt ganz sei' Vader!"

---

[1] Zu jäh.

Für d'Holzdieb.

Ah, schlecht is heutig's Tags die Welt!
Da ham's bei uns a Holz aufg'stellt,
Nit weit, glei(ch) bei der Schupfen vorn,
Da is allnacht oans g'stohlen worn.
Ja, sagt der Wirth, dös glaub i scho,
Dös ham's bei uns drin aa schon tho;
Z'letzt war's uns aber z'dumm die G'schicht,
Da hamma so a Fallen g'richt.
Da hamma sechs, acht Scheiter g'numma,
Die werden ausbohrt um und uma,
Da kimmt na Pulver 'nein grad gnua,
Na macht man's mit an Pfröpfl zua
Und legt's am Holzstoß wieder 'nauf,
Recht schön zum stehl'n, ganz obenauf.
Ah Freund, dös reißt die Oefen z'samm,
Da moanen's glei', der Teufel kaam.
Und wo's an Ofen so derkeit,
Da is na wohl der Dieb nit weit!

’s Edelweiß.

I steig in Berg’nan umeinand,
Weitmächti’ drob’n im G’stoa,
Da han i halt so nachsinnirt,
I bin ja ganz alloa.

Es taugt mir dös und dös halt nit,
Hab allerhand im Sinn,
Und moan auf d’letzt halt, daß i do(ch)
Am rechten Platz nit bin.

Da siech i stehn an Edelweiß
Im Schatten drob’n — hübsch kalt,
’s hat Arbeit, wenn der Wind recht geht,
Daß se si(ch) nur derhalt.

Und muaß si(ch) strecken mühsam schier
Daß’s grad a Sunn derschnappt,
Und hat kaum drin im Felseng’schröff
A Hand voll Erden g’habt.

Lang han i hing'schaugt — g'wiß is wahr,
Ehvor i weiter tapp,
Na han i denkt schön staad für mi:
Du bist a rechter Lapp!

Jetzt is dös do(ch) an Edelweiß
Und wieviel Arbet hat's,
Und du bist grad a Pfifferling
Und möchst an bessern Platz!

Auf der Point.

Der alt Herr Stieler (woaßt der Vader
Vom Stielerkarl) der war gern dader
In Tegernsee, hast ihn nit kennt?
Sein Haus is auf der Point da drent!
Da hat er g'mal'n und oamal halt,
Da hat er an Prinz Karl g'malt.
Und z'Nachmittags, daß's trockna kann,
Stellt er dös Bild zum Fenster 'nan.
Die Bauern roasent drunt vorbei
Und schaug'n halt nauf und kennen's glei
Und sagen: beim Herr Stieler droben
Da is grad der Prinz Karl oben,
Und reißen abi glei' an Huat,
Denn da waars g'feit, wer dös nit thuat!
Er aber rührt und biegt si' net,
Schaug nur, wie er da droben steht.
Was is denn, dös'n heunt verdrießt,
Weil er do' sonst so freundli grüßt?
No, sagt der Sepp, no mein, no mein,
Er werd halt — nit gut aufg'legt sein!

Die Sorgen.

Die Sorgen, dös is so a Sach,
Da denk i dieweil drüber nach,
Denn da gehts oft ganz g'spaßi z'samm,
A Jeder muaß sei' Packel hab'n.
Und hat halt oaner manchmal koane,
Na macht er si(ch) halt selber oane,
Und suacht danach mit lauter Fleiß.
's is wie mi'n Mathis und mi'n Eis,
Da hoaßt's akrat so: Hat er koans,
Na macht er oans! [1]

[1] Bekannter Bauernspruch.

Der Verdruß.

Der Posthalter hockt vor'n Haus,
Der schaugt heunt ganz verdrießli' aus.
„Dreiviertel," sagt er, „vom Verdruß,
Den i dös ganz Jahr schlücken muß,
Den machen d'Kutscher oan — ja, ja,
Bald sans nit fort, bald sans nit da!
Schaug — und die andernen Dreiviertel,
Die hab i mit die kloana Wirthel,
Die's Bier da hol'n — die zahl'n halt schlecht.
Oft geht's mi'n Viech na aa nit recht,
Vom Viech — ja wenn i's sagen muß —
Da kimmt mein halbeter Verdruß!
Koa Futter gibts, na fallt a Kalm,
Na hast koa Dirn nit auf der Alm.
Na greint mei' Wei(b), dös woaßt voneh,
Und sagt, daß i da nix versteh,
Und wenn i dös so hören muß,
Hab i den doppelten Verdruß."

No hab i denkt, zähl' nur so zua,
Dös siech i schon — Verdruß hast gnua'!

Allerhand durcheinand.

1.

Und wie gehts denn mi'n Wetter?
A so gehts halt:
Neun Monat Winter
Und drei Monat kalt.

2.

Jetzt bin i bald siebez'g,
Da gehts halt fein staad,
Und solang dau'rts nimmer
Wie's dauert hat.

3.

Der Peter is schmalzguat
Mit alle Leut,
Und sei oanzige Freud
Is halt d' — Schadenfreud.

4.

Von fünfundzwanz'g Nussen
Und Dirndln, hast g'hört,
San zwölfe nix nutz
Und dreizehn nix werth.

5.

Daß's Lisei a Madel bringt,
Dös moan i g'wiß,
Weil's Lisei selber
A Madel is.

6.

Und der Barameter
Is abig'rennt,
Dös Fallen, dös is schon
A Fallament.

7.

Geh Pfarrer, so brauch di
Nit gar so da droben,
Denn woaßt es, der letzte
Der hat no' nit g'schoben!

Der Dorete.[1]

Bei uns (dös is a so a G'schicht)
San zwoa Assesser auf'm G'richt.
Der oa is doret wie a Brett,
Wennst schießst, der Kerl hört di' net.
Die zwoa die hocken nebenand,
Da ham's schon fufzehn Jahr ihr'n Stand;
Der Doret' aber gibt koan Ruah
Und fragt den andern allweil zua,
Um dös und dös und woaß Gott was.
Z'letzt werd's dem andern z'dumm der G'spaß,
Drum schreibt er sich in Gottes Nam
A so zwoa Dutzend Zettel z'samm,
Wo glei an Antwort droben steht,
So oft der ander' fragt und red't.
Da steht auf oan: „Dös is nit wahr."
Am andern: „Staad sans." „Was nit gar."
Am andern hoaßt's: „Hab jetzt koa Zeit."
„Dös freut mi!" oder: „Thuat mir leid."
„Da frag'ns an Hausknecht." „Ja." „Na." „So."

---

[1] Der Taube.

„Koan Schein." „An Dreck." „Dös wissens do'."
„Geht mi nix an." „Jetzt hörn's mir auf."
„Sie steigen mir am Buckel 'nauf."
Und fragt der oa um jeden Bettel,
Legt glei' der ander hin sein Zettel.
So geht's jetzt fort, tagein tagaus
Seit fufzehn Jahr — laßt koaner aus.
Ha, Freund, dös muaß a Leben sein?
„Ah was nit gar!" — „An Dreck!" — „Koan Schein!"

Im Urlaub.

Der Landrichter der geht spazieren,
Dös thuat er in sein Urlaub gern.
Jetzt fragt ihn halt der Jagerbauer,
Ob so a Sach muß g'stempfelt [1] wern.

„Da woaß i gar nix!" sagt der oane,
„Mein'twegen machst es so und so."
„„Mei',"" sagt der Bauer, „„thuat's mir's sagen,
Kost grad oa Wort — dös wißt's ja do'.""

„Wenn i in Urlaub bin, du Glachl,"
So sagt der oa und rennt um's Eck,
„Na woaß i gar nix, gar nix, gar nix,
Geh weiter da, geh weg, geh weg!"

---

[1] Einen Stempel braucht.

Was thuts ihm?

Der Förstner:

„Forstg'hilf, hör auf,
Hau'n nit so 'nauf,
Dein Daxel — geh,
Thut ihm ja weh!"

Der G'hilf:

„„Was thut's ihm?
Weh thut's ihm?
Nix thut's ihm!
Wohl thut's ihm!
So an Kalfakter.""
Sagt er,
Der G'hilf!

A Kraft.

Drent auf der Point geht oaner 'num,
Ah, den draht's aber um und um.
Sonst geht wohl Niemand weit und breit,
Er aber räsonnirt und schreit:
„Ees Lumpen! Enk wer i's schon sagen!"
Pumsdi — da is er niederg'schlagen.
Na kimmt er wieder auf die Füaß:
„I," sagt er, „hab an Rausch, i g'spür's,
Der Rausch, der is jetzt g'spaßig, der,
Wo kimmt denn jetzt der Rausch daher?
Es hat mir'n ja do(ch) Niemand g'schafft,
A so a Rausch, der hat a Kraft!
Wo der jetzt herkimmt, möcht i wissen —"
Pumsdi — da hat's ihn niederg'rissen.
Ganz langsam richt er sich in d'Höh,
„Ah, so a Rausch, der thuat oan weh,
Jetzt muaß i sterb'n — an schöna Gruaß,
Was? — Wer sagt, daß i sterben muaß?
Kreuzhimmelherrgottsackradi!!
Dös is mei' Rausch, der g'hört für mi,

Den hat mir unser Herrgott g'schenkt —
Da schaug — jetzt hat's mir's G'wand dersprengt
Und bin do(ch) heunt ganz nüchtern g'stellt —"
Pumsdi — da hat's ihn z'sammag'schnellt!
Ah, dösmal kimmt er lang nit auf,
Na tappt er halt am G'lander 'nauf
Und schaug — glei(ch) fangt er wieder an:
„Wer hat an Rausch? Wer sagen kann
Daß i an Rausch hab' — sollt nur kemma,
Den wer' i glei bei'm Kragen nehma!
Jetzt trink i extra no(ch) a Glas —"
Pumsdi — da liegt er drin im Gras
Und schlaft halt ein — und schlaft und schlaft,
Ah — so a Rausch, der hat a Kraft!

Der Wettermoaster.

„Was moanst vom Wetter, Hiasl, sags!“
„„Ja was kannst sagen heutigs Tags,
Da is ja alles schlecht, no mein,
Na derf do(ch) ’s Wetter aa schlecht sein,
Aber mir scheint, der Regen, der
Kimmt von die trockenen Nebel her!““

So schwaar.

Der Alt is in die achtz'ger Jahr,
Der ganze Kopf voll weiße Haar;
Aber der arbeit' noch ganz streng,
Grad jammern thuat er diem a wen'g.[1]
„O mei', a so an E(i)merfaßl,"
Sagt er, „dös war mir sonst a G'spaßl,
Dös han i auffig'schutzt[2] am Wagen,
Jetzt kann i's mit zwoa Händ kaum tragen.
Dös is scho g'spaßi', g'wiß is wahr,
Dös Bier war früher nit so schwaar!
A Fuder Heu, dös hab i g'schoben
Wie nix — i will mi selm nit loben.
Jetzt gehts ganz mühsam — g'wiß is wahr,
Dös Heu war früher nit so schwaar!
Den stärksten Mann, wenn's mi' grad gift,
Den hab i g'hebt in alle Lüft,
Und jetzt, wenn i dös Kindei trag
A Stund, na is mir's scho' a Plag
Und leg's gern wega — g'wiß is wahr,
Die Leut, die war'n sonst nit so schwaar!
Woher jetzt dös nur kimmt — i sag's,
Daß All's so schwaar is heutig's Tags?"

[1] Bisweilen ein wenig.
[2] Hinaufgeworfen.

A Loch.

Der Förstner hat sechs Buben g'habt,
Sechs Reißz'samm, lustige Tröpfel.
Der kloanste is g'fall'n auf der rothen Wand
Und schlagt si' a Loch in's Köpfel.

Der Alte steht grad am Gartenzaun
Und putzt mi'n Knicka [1] die Rosen.
„No, is do(ch) besser a Loch im Kopf,
Als wie a Loch in der Hosen."

So hat der Förstner, der Alte, g'sagt
Und putzt die Rosen mi'n Knicka:
„Der Kopf, der heilt schon von selber zua,
Aber d'Hosen, die müßt ma flicka!"

---

[1] Feststehendes Messer.

Verpaßt.

„No Wastl,“ sag i, „no wie stehts,
Jetzt hast Dir ja a Weibei g'numma,
Die Nandl, gel? Bist z'fried'n damit?“
„„No,““ sagt er, „„d'Zeit die geht schon uma.

„„Aber dös recht' hab i verpaßt,
Der Handel is mir scho verdorben,
Denn z'erst hab i an d'Kathl denkt,
Und die waar' jetzt schon wieder g'storben.““

An Aushilf.

Es gegent zwoa vom Neuwirth 'raus,
Die gengent miteinander z'Haus.
Die hab'n heunt aufg'legt, aber wia,
Dös Hoamgehn dös macht ihna Müah.
„No," schreit der oa, „Kreuz Malafitz,
Was is denn dös, i siech ja nix,
Gar nix mehr siech i — Jesses mein."
„„So,"" sagt der ander, „„jetzt geht's fein,
Und i siech alles doppelt — no,
Na helfen ma einander scho.""

Im Hofgarten.

A Bauer is in Münka [1] g'wen,
Ah, da is's schön drin, sakrisch schön.
Auf d'Nacht — Natur — da war er b'soffa,
Jetzt hat er si' halt ganz verloffa
Und tappt und suacht — z'letzt is er, woaßt,
Dort in „Hofgarten" einig'roast,
Der barkelt umanand da drin
Von oan Baam an den andern hin
Und hat halt g'jammert, zahnt und g'fluacht
Und bet't und g'achezt und grad g'suacht.

Z'letzt kimmt an alter Mann daher,
„No, no, was ham's denn?" fragt'n der,
„„Ja mein, an Dampes han i halt,
Jetzt helfen's mir nur aus dem Wald!""

[1] München.

Auffitrett'.

In Tölz drent bei der Lenhartsfahrt —
So ebbes han i nie no(ch) g'wahrt,
Na, soviel Leut! — Da wirst ganz dumm!
Die schieb'n einander um und um.
Am besten aber geht dös Drucken
Da unterhalber bei der Brucken.
Da hat mi oaner auf auffitrett, [1]
Daß mir glei' d'Gsinnung ganz vergeht,
Daß i schier damisch worn bin!
Hab g'moant — dös ganze G'stell [2] is hin.
Der ander' hätt mi tröstn mög'n,
„Bitt gar schön," sagt er, „is gern g'scheg'n!"

[1] Auf den Fuß getreten.
[2] Fußwerk.

Die Ohrwaschl.

„Dös oa freut mi für'n Wastl grad,
Daß er do(ch) no(ch) Ohrwascheln hat."
„„Warum?""

„No, wenn er die nit hätt, der Tropf,
Na laufet's Maul ganz um sein Kopf
Hintumadum!"

Nix passirt.

I fahr im Schlitten 'nein nach Kreuth,
Jetzt kimmt daher an älters Leut
Und sagt: „Bitt gar schön, leg' mi auf!“ [1]
No hab i g'sagt: „„So steig halt 'rauf.““
Jetzt hockt der Kerl halt so daneben,
Z'letzt hab i ihm a Ziehgarr geben.
Da war der ganze Mensch voll Freud,
Woaßt, er war scho' an älters Leut.
Auf oanmal aber schmeiß'ma um,
Mir kugeln glei in Schnee so dumm.
I schrei glei', denn i hab kutschirt:
„„Um Gotteswill'n — is nix passirt?““
(Denn mir thun alle Boanl [2] weh),
Der ander aber kratzt im Schnee
Und klaubt sei Ziehgarr auf — der Schwanz.

„Na,“ hat er g'sagt, „sie is no(ch) ganz!“

---

[1] Laß mich aufsitzen.
[2] Knochen.

Am Bahnhof von Holzkirchen.

Der Huber:[1]

„Miesbach — Schliersee — Sie pfeift ja schon,
Kreuzteufel — da geht's 'rein,
Jetzt muaß i bald an Prügel hol'n,
Sonst steigt ja Niemand ein."

Die Bauern:

„„Oho, pressirt's heunt gar a so,
Ist heunt dös Fahr'n so raar?
Heunt treibt's schon bald, die Eisenbahn,
Als ob's an Eilwag'n waar.""

[1] Stationsdiener in Holzkirchen.

Paß auf!

Nachst hemma plauscht[1] beim Wirth mit'nand
Von schwaare[2] Sachen allerhand.
Im Eck hint hockt an alter Mann,
Ganz doret,[3] und der schaugt uns an
Und spannt und luust grad allweil her.
„No," sag i, „auf was paßt denn der?"
„„Ah,"" sagt der Hans, „„dös hat koan Werth,
Der paßt so auf, weil der nix hört.""

---

[1] Geplaudert.
[2] Wichtige.
[3] Taub.

As ewi' Leben.

Bei uns am Landg'richt hat's oan geben,
Da moanst, der hat dös ewi' Leben,
Der is allweil Assessor blieben.
Roßeisen hat dersell si(ch) g'schrieben.
Der kimmt auf's G'richt um halbe neuni;
Um zehne kimmt der Postwag'n eini.
Da sitzt er na und spannt und loost,
Bis d'Zeitung 'rauskimmt von der Post,
Da sucht er na mi'n ganzen G'friß,
Ob koa Landrichter g'storben is.
A seller möcht er halt noch wer'n,
Sonst will er gar nix sehgn und hör'n,
Z'letzt gibt er's na sein Vorstand hin.
„Da hab'n Sie's," sagt er — „nix steht drin,
Es is schon a rechts Kreuz damit,
Die Landrichter, die sterb'n halt nit!"

„Überfahren!“

Der Wastl sollt a Herrschaft fahr'n
Im Schiff auf Egern 'num.
„Ja,“ sag'n diesselln — „Du bist ja z'schwaar,
Da fallt dös Schiff ja um!“

„„No,““ sagt er, „„na nehmts halt mein Knecht,
Derselle taugt Enk g'wiß,
Denn der is nit so schwaar wie i,
Weil der viel schwaarer is!““

Im November.

Ja, hat der Fischerpeter g'sagt,
Die Schiff' wern jetzt da einipackt,
Denn jetzt is schön, man woaß nit, bleibts,
November is, auf oanmal schneibts!

Der Jackel der steht vor'n Haus:
Der Mist muaß no(ch) auf d'Wiesen 'naus,
Denn jetzt is schön, man woaß nit, bleibts,
November is — auf oanmal schneibts!

Der Doktor der hat no(ch) an B'such
Zum machen drob'n in Oberbuch,
Denn jetzt is's Wetter schön — den treibts,
Man woaß halt net — auf oanmal schneibts!

So ham die Leutl allweil g'redt
Was g'schehgn sollt, aber g'schehgn is net.
Und auf amal ham's d'Augen g'rieben
In aller Fruah — da war's verschnieben!

's Dachwasser.

„Ha," sag i, „Wirth wer werd denn so
A z'wider's Bier ausschenka?
Is ja, wie wenn's Dachwasser [1] waar,
Dös Schimpfen kannst dir denka!"

„„Ja,"" sagt der Wirth, „„i denk mir's scho,
's is halt a Bier von Münka. [2]
No schimpfen dürfen d'Leut, wie's mögen,
Wenn sie's nur — trinka!""

[1] Wasser aus den Dachrinnen.
[2] München

Der Bockwirth.

„Jetzt, Bockwirth, jetzt kimmst bald in d'Straf!
Dös is ja Gift, dös Sach,
Fürchst nit, es gehent Dir im Schlaf
Die armen Seelen nach?

„Du bringst ja d'Leut um mit dein Bier,
Dös is ja do(ch) nit recht!"
„„Ja,"" sagt der Wirth, „„g'schimpft wird schon viel,
Is's wirkli(ch) gar so schlecht?

„„I glaab's bald selber — aber i
Merk halt dös Sach nit so,
Woaßt, weil i do(ch) allweil für mi
A besser's Fassel ho'."" [1]

---

[1] Habe.

Kloane Schwammerl.

1.

Und i hab a gut's G'wissen,
Hab nix's Schlecht's im Sinn,
Bin so brav wie der Ma(r)der
Im Taub'nkobel [1] drin.

2.

Und heunt bin i g'fallen,
Hab's Hütel a(b)putzt
Und oft fallt man glei so,
Daß oan 's Aufstehn nix nutzt.

3.

Und bloß mit der Bratzkraft [2]
Da is's nit weit her,
Oft steckt in viel kloanerne
Finger viel mehr.

4.

Und diem gibt's halt Leut,
Die dergeben [3] so weni,
Und andere reden,
Daß d'moanst, es re(d)n zehni.

---

[1] Taubenschlag.
[2] Mit der Kraft der Fäuste.
[3] Deren Persönlichkeit so wenig ergiebig ist.

5.

Was möchst denn zum Lesen,
Jetzt sag's, was Dir g'fallt;
O mei, sagt der Sepp,
Was recht blutig's halt!

6.

Bal d'Fremden so naß wern
Und z'essen nix kriegn,
Aber dös is a schöns
Unterhaltungsvergnügen!

7.

Am Berg steht a Tafel
Mi'n Radschuah, hast g'hört,
Und wer da nit einsperrt,
Wird selber eing'sperrt.

8.

Und d'Waben is granti
Und g'hassi und alt,
Und jetzt g'fallt's mir bald so,
Daß's mir bald nimmer g'fallt.

9.

Mei Dirndl und mei Rößl,
Ah, dös san zwoa Stuck!
Dös oa' will nit vor
Und dös ander nit z'ruck.

10.

Und glaub mir's, sag'n d'Buabn,
Und glaub mir's nur g'wiß,
Und wie mehr, daß man's glaub'n sollt,
Wie *mehr* verlog'n is's.

Der Trost.

O mei, es gibt für Alls an Trost,
Danach der Mensch halt is!
Daß's glei no(ch) schlechter sein kunnt aa,
Dös sell is freili g'wiß!

Heunt hat's als wie mit Schaffel g'regnt;
Dös Wasser schießt nur grad.
„No," sagt der Irgl, „is nur guat,
Daß's do(ch) koan Wind nit hat."

Beim Klas hat si a Schaf derfalln,
Da draußt liegt's auf der Straa.[1]
„No," sagt der Klas, „es is nur guat,
Kunnt glei a Kuah sein aa."[2]

An Hans sei Weib dös schlagt der Knecht
Und wirft's an Ofen hin;
„No," sagt der Hans, „es is nur guat,
Bin froh, daß's i nit bin."

O mei, es gibt für Alls an Trost,
Danach der Mensch halt is!
Daß's glei no(ch) schlechter sein kunnt aa,
Dös sell is freili g'wiß!

---

[1] Streu.
[2] Auch eine Kuh sein.

Eing'spannt.

„Geh, Alter," sag i, „bleib' nur da —
So nöthig wird's nit sein,
Du hast ja no(ch) drei Bub'n dahoam,
So spann nur die brav ein."

„„O jesses,"" sagt der Alt, „„da is
Mir nit viel g'nutzt damit.
Einspannen,"" sagt er, „„thua i s' schon,
Aber sie ziehgn halt nit!""

Der Lebzelter.

„Lebzelter," sag i, „da schaug eini!
Schaug her, was thuast denn da damit?
Du thuast ja schwarze Blattln halten?"
„„Ja,"" sagt er, „„aber lesen nit.

„„Für mi(ch) da halt' i d'liberalen,
Und da, dös Sach, die schwarzen, g'hören
Blos grad ins G'schäft zum Einiwickeln
Für d'Kundschaft bei die geistli'n Herrn!""

An Opfer.

Im Gottesacker drunt am Inn,
Da hab i nachst an Grabstoa troffen
Und da liegt a Bräumoaster drin,
O mein, der hat si(ch) ganz dersoffen.

Und auf dem Stoan steht — g'wiß is's wahr:
„Gott nahm sein Leben, Gott erschuff es,
Er starb im 45sten Jahr
Als ein treues Opfer seines Beruffes!"
R. I. P.

Schlecht, schlecht!

Da fragt mi nachst a Bauernknecht:
„Ha, warum san's denn gar so schlecht?“
I hab mir denkt, er red't vom Wetter
Oder von seine Felder red't er,
Oder er moant vielleicht as Viech,
Weil dös so z'ruckgeht, wie i siech;
No ja, dös woaß i halt nit recht,
Drum frag i no(ch)mal: „„Was ist schlecht?““
„Ja,“ sagt er, „wenn ma nur koa' hätten,

Die Oesterreichler Brüllodäten!““ [1]

---

[1] Prioritäten.

Verrathen.

Was thuast denn heunt am Gaschterhof?
So fragt mi' halt a Jeder,
Der mir begegn't. — Ja, han i g'sagt,
Beim Alten kauf i Breder. [1]

Zur Mutter geh' i, woaßt, die hot
Den guaten Schnaps, densellen.
An Buben such' i, schaug', den möcht
I mir zum Mauern b'stellen.

Und dengerscht, wenn i glei' so sag
Und Niemand ebbes b'steh',
I moan do(ch) — Jeder siecht mir's an,
Daß i zum — Dirndl geh!

[1] Bretter.

G'fahrli.

Es steht an alter Daxbaum droben,
Hoch droben am Grünsee-Eck;
Ob'n hat a Vögei einig'nist
Und untauf hockt a Schneck.

Dös Vögei hat a Geier packt,
Es hat si' nit gnua duckt;
An Schnecken aber hat a Kuh
Dertreten und derdruckt.

Oh mei, 's gibt bald koa Platzl mehr,
Wo man si' hinstell'n kunnt,
Dös is an Elend heutigstags,
's is g'fahrli — ob'n und unt'!

Derschlagen.

Der Seppel und der Hans, no mein,
Die roasent da auf Lenggries 'nein,
Da kimmt a alter Mann daher,
Dös is an armer Teufel, der.
Er hat nix than und hat nix g'sagt,
Aber die zwoa, die ham ihn packt
Und hau'n ihn glei' auf's Dachl [1] 'nauf,
Daß d'moanst, er steht gar nimmer auf.
Jetzt müssen halt weg'n dera G'schicht
Die zwoa zum Untersuchungsg'richt.
Da sag'ns zum Hansen: „Jetzt sag an,
Ha, warum hau'st denn Du den Mann,
An Kerl, der si(ch) kaum z'schnaufen traut hat?"
„„Ja, weil ihn halt der Sepp so g'haut hat.""
„Na," sag'ns zum Seppen: „Jetzt sag an,
Ha, warum hau'st denn Du den Mann,
An Kerl, der si(ch) kaum z'schnaufen traut hat?"
„„Ja, weil ihn halt der Hans so g'haut hat.""
Gel Freund, da schaugst! Jetzt hast es g'hört,
Warum ma(n) bei uns derschlagen werd!

[1] Auf den Kopf.

A lebfrischs Bild.

Der Tonibauer und sei' Bua
Der roast amal auf Münka [1] zua,
Da ham's a Bild vom Papsten g'segn,
Der Bauer hätt's glei haben mögn.
„Da," sagt er, „kunnst ja glei' vergehn,
Dort sitzt er scho' so wunderschön,
Daß d'moanst, wenn er sich nur derhebet, [2]
Dös Bild, dös is wie wenn er lebet?"

„„Ja,"" sagt der Bua, „„dös glaub i scho',
Er lebt ja no'!""

---

[1] München.
[2] Aufstände.

Der Spaziergang.

Der dick' Herr Pfarrer geht dahin,
Heunt reißt oan d'Hitz schier nieder.
Er tragt an Huat am Stecken drobn,
Herrgott, die Hitz is z'wider!

Er hat an so an großen Durscht,
An Durscht, kaum zum derzwinga;
Und wie er halt zum Wirthshaus kimmt,
Da hört er drinna singa.

Da bleibt er stehn und schaugt und luust —
Der Pfarrer is koa guter —
Die singen 's deutsche Vaterland
Da drinna — schaug, die Luder!

Da geht er ganz schön staad um's Eck,
An Umweg, recht an langa.
Mir scheint, es is ihm aufamal
Der ganze Durscht verganga.

Der Nierenbraten.

Da drin bei Salzburg, Bertelsga'n,
Da b'stellt a Herr an Nierenbra'n.
A Stündel wart' er schon, der Herr,
Na roast sein Nierenbra'n daher:
„Ja," sagt er z'letzt und schaugt'n an,
„Da san ja koane Nierl d'ran."
Und d'Kellnerin schaugt ihn wieder an
Und sagt: „„Ja Nierl san koane dran,
Die ißt der Wirth halt selm so gern,
Die laßt [1] er nie koan' von die Herrn.
No, deßweg'n hab'n ja Sie koan Schaden,
Deßwegen is's do(ch) a Nierenbraten.""

[1] Läßt, gönnt er keinem.

Gehn oder stehn?

„Mei'," sagt der Flori, „hörts mir nur
Mit d'Liberalen auf.
Wir müssen mit die Schwarzen gehn!"
„„So??"" — sagt der Toni drauf.

„„Wenn Du nur ebbes z'reden hast,
Dös Dir Dein Mäulwerk treibt;
Du Lapp — wie kannst denn mit oan gehn,
Der allweil stehen bleibt?""

Vom Schreiben.

Was mueß denn mit'n Steffel sein,
Der arme Kerl, der is da 'nein
Auf Salzburg oder Traunstein kemma,
Sollt dort an Arbeit übernehma.
Aber man hört halt nix davon,
Er hat sich do(ch) nit ebbes thon?
Wo is jetzt wohl der Steffel blieben,
Er hat do(ch) sunsten allweil g'schrieben,
Wie schlecht's ihm geht und was er thuat.
Z'letzt glaub i gar — es geht ihm guat!

Die Stern.

Der Hans geht hoam und schaugt halt nauf
In d'Stern und hört gar nimmer auf,
Denn der sinnirt halt allweil nach,
Was ihm der Lehrer von der Sach
Verzählt hat heunt von dene Stern,
Da kunntst ja do glei narrisch wern!
Die Stern da drob'n, o jesses mein,
Wie viele tausend wern dös sein?
Und da is oaner oft glei g'stellt
Zehntausendmal so groß, wie d'Welt.
Der Lichtschein braucht schier tausend Jahr,
Bis er daherroast, g'wiß is wahr.
Und wennst a Kugel aufischießst,
Kimmts nauf, wenn d'lang scho' g'storben bist.
Da is ja unser Welt ganz g'ring;
A Punkten grad, a Pfifferling —
Was is dös bissel Menschheit da —
Da lausigs Sterndl san mir ja
Und dös geht allweil um und um,
Viel tausend Jahrl roasens 'rum.

Die tausend Stern — ja was is dös!!
Da wirst ganz staar bei so a Größ'!

Und da herunt da streitens nacha
Auf Leb'n und Tod um selle Sacha,
Wieviel daß oaner Knödel hat,
Wieviel der Stellwag'n si(ch) verspat,
Und ob sie's Bier beim Neuwirth holen
Oder beim alten bleiben sollen!

Zweites Verzeichniß der
Stimmen der Presse über Stieler's „Weil's mi' freut!“

Berlin: Der Bazar: Was mundartlichen Dichtungen eigenthümlichen Reiz und Werth verleiht: Vertrautheit mit dem Volkscharakter, Natürlichkeit der Empfindung und Echtheit des Ausdrucks, finden wir in der neuen Sammlung oberbairischer Gedichte, die Karl Stieler unter dem originellen Titel: „Weil's mi' freut!“ (Stuttgart, Meyer & Zeller's Verlag) veröffentlichte, anmuthig vereint. Dem Frohen ist es leicht, auch Andere froh zu stimmen und sich Freunde zu gewinnen. Wie rasch dies hier gelang, beweist die überaus günstige Aufnahme des bereits in 2. Auflage erschienenen Buches im engeren Vaterland des Dichters. Aber auch der Nichtbaier, dem die möglichst dem Schriftdeutschen sich nähernde Schreibweise das Verständniß ohne Mühe ermöglicht, wird sich durch das Büchlein, wie durch einen frischen Lufthauch aus der Bergwelt, erquickt und angeregt fühlen; es sei daher unseren Leserinnen warm empfohlen.

Bonn: Die „Bonner Zeitung“: Es fällt uns schwer, abzubrechen mit diesen kleinen Cabinetsstücken aus der baierischen Bauern- und Büreaukratenwelt. Da sitzt der Herr Assessor auf dem Gericht, genau wie sonst seine Büreaustunden einhaltend, aber er liest und schreibt nicht, und wehe dem Petenten, der jetzt zu ihm kommt; — denn „er ist auf Urlaub“; da fährt der dicke Wirth in seinem feschen Wägelchen die Landstraße dahin, weil ihm der Arzt seiner Fettsucht wegen Bewegung verordnet; da steht die treue Gattin schluchzend am Sterbebett des heimgehenden Mannes, dessen letzte Worte ihr anrathen, den Sepp von Gmund zu seinem Ehenachfolger zu erwählen, worauf sie unter einem Thränenstrom hervorstößt: „an den hab i a schon denkt“.

Keineswegs fehlt es auch an ernsten Tönen in der Sammlung. Ergreifend z. B. ist das Gedicht: „Der Musikant“. Er spielt die ganze Nacht auf zum Tanze. Sein Kindlein aber liegt zu Hause todtkrank. Er weiß nicht, ob er es noch am Leben findet. Um drei Uhr erst kommt er heim und sein Kind ist todt.

Wir dürfen wohl der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß der liebenswürdige Dichter mit dieser jüngsten Gabe seiner fruchtbaren Muse nicht allein sich selbst, sondern allen Freunden ächter Volksdichtung eine hohe Freude bereitet hat.

Bremen: Die „Weser-Zeitung“: Der Verfasser hat schon in früheren Sammlungen von Gedichten in demselben Dialecte: „Bergbleameln“ bewiesen, wie vertraut er mit allen dortigen Verhältnissen, der gesammten Sprache und Denkweise seiner Landsleute bis in die kleinsten Details ist, womit er eine Hauptbedingung, auf der der Erfolg der Dialectdichtung vor Allem beruht, erfüllt. Wir sind damit sicher, keinen fremden Klang zu vernehmen, weder im Laute des Wortes, noch in der ganzen Anschauung. Der Verfasser aber ist noch dazu über die Grenzen und den Bereich seines dichterischen Genres völlig im Klaren, denn er stattet seine Sammlung mit einer Vorrede aus, in welcher er sich über „Ziele und Grenzen der Dialectdichtung“ sehr verständlich äußert.

Sein Gebiet ist ein engbegrenztes, aber wenn wir von dem Dichter rühmen können, daß er innerhalb dieses engen Gebietes vollkommen Meister ist und die verschiedenen Töne, die hier anklingen können, in mannichfacher Modulation anzuschlagen weiß, so ist ihm damit doch ein nicht geringes Lob gesprochen. Im Wesentlichen wird die wunderliche Dichtung durch einen gewissen naiven Humor charakterisirt, denn der Gegensatz, in dem der Bauernstand zu den Gebildeten steht, ist der einer niedrigeren zu einer höheren Culturstufe, dieses in Bezug auf die Erkenntniß ebenso gut genommen als auf die gesammte Denk- und namentlich auch Gefühlsweise. Aber dieser Contrast des Unwissenderen zum Wissenderen, des Roheren zum Feineren verliert dadurch sein Einförmiges oder Verächtliches, daß man doch die ganze volle Menschennatur fühlt, daß der ganze Ernst der Ueberzeugung dahinter steht und die freilich engen Schranken des geistigen Horizontes von echtem Menschenwesen ausgefüllt sind.

Dem Verfasser aber danken wir für seine frische, heitere Gabe und hoffen, daß es nicht die letzte sein wird, die er auf einem so ergiebigen und mit solchem Glücke bearbeiteten Felde für uns sammeln wird.

Leipzig: Das „Daheim“: Die große Mehrheit unseres Volks spricht noch heute die alten hoch- und niederdeutschen Mundarten, die keineswegs als Verschlechterungen und „bäurische Verunstaltungen“ unserer hochdeutschen Schriftsprache, sondern vielmehr als gleichberechtigte ältere, ja nicht selten auch kräftigere und reichere Zweige am gemeinsamen germanischen Sprachstamme anzusehen sind. Es gab eine Zeit, wo alle diese alten naturwüchsigen Mundarten auch von den Gebildeten unserer Nation allgemein gesprochen wurden sie liegt aber hinter uns, und die Dialektdichter der neueren Zeit wie Fritz Reuter, Klaus Groth, Hebel, Kobell, Seidl, Kaltenbrunner u. a. haben wohl das Interesse für die verschiedenen von ihnen vertretenen Mundarten wieder lebhaft wachzurufen gewußt, ohne jedoch der allgemein üblichen Schriftsprache im geringsten Eintrag thun zu können (und zu wollen).

Wenn wir nun z. B. mit den Oberbaiern uns beschäftigen wollen und nicht blos auf die Herren achten, die uns dieses Land nach Berlin schickt, dann mag es am Platze sein, lieber auf Karl Stieler zu hören, der als Meister in der Charakteristik des bairischen Landvolks und der deutschen Alpen gilt. Ja, er versteht alles an ihm,

Meyer & Zeller's Verlag (Fr. Vogel) in Stuttgart.

er kennt seine oberbaierischen Landsleute, und er zeichnet sie uns treu und wahrhaft in der Gedichtsammlung, welche den Titel „Weil's mi freut“ trägt, und die bei Meyer & Zeller in Stuttgart zu haben ist.

Die Menschen bleiben sich doch sehr gleich, dachten wir, als wir die hübschen Gedichte gelesen hatten. Diese Baiern sind doch noch dieselben, wie Aventinus, nämlich Thurmayer, sie im 15. Jahrhundert schilderte: „Der gemeine Mann,“ so redet der alte Historiker und Humanist, „sitzt Tag und Nacht bei dem Wein, schreit, singt, tanzt, kartet, spielt, mag Wehren tragen, Schweinspieß und lange Messer, große und überflüssige Hochzeit, Todtenmal und Kirchtag haben, ist ehrlich und unsträflich, reicht keinem zum Nachtheil“ 2c.

Die „Grenzboten“: Schon in seinen „Bergbleaml'n“, der ersten Gedichtsammlung, die Karl Stieler in oberbairischer Mundart herausgab, hat der Verfasser dieser neuen Dialektdichtungen große Formgewandtheit, feine dichterische Empfindung und reichen Farbensinn, namentlich für den Localton des bairischen Gebirgs bekundet. Es darf nicht Wunder nehmen, daß die vorliegende Sammlung, die in Jahren herangewachsen ist, diese Vorzüge in noch höherem Grade aufweist, als die frühere. Denn der fast unbekannte Autor der „Bergbleaml'n“ ist inzwischen einer der ersten deutschen Feuilletonisten geworden. Besonders lobenswerth scheint uns in der vorliegenden Sammlung, daß der Verfasser ganz frei von Sentimentalität das Leben und Treiben seiner Gebirgsbewohner darstellt und die Gebirgsidyllen, die ihm in die Feder kommen, nirgends verhimmelt. Was gesittete Literarhistoriker, die im Dunste großer Städte aufgewachsen sind, mit Jeremias Gotthelf auf immer verfeindet, die göttliche Grobheit seiner Buben und Meitscheni und der Dunst der Emmenthaler Viehställe, der überall in seinen Romanen zu Hause ist, das mag diesen zartbesaiteten Nerven vielleicht auch Stieler's „Weil's mi freut“ unleidlich machen.

Mit die vorzüglichsten Sachen verdanken wir dem Kampf mit den Pfaffen. Hier beruht vollends Alles, was die kleine Sammlung an politischen Liedern enthält, auf unmittelbarster unverschönerter Wirklichkeit.

„Im neuen Reich“: Aus lebendigsprudelnden Quellen wird die Dialektdichtung vor allem ihre Weihe empfangen müssen, will sie nicht zu einer Spielerei sehr zweifelhaften Verdienstes werden, bei diesen oft trivialen, meist derben Erzeugnissen des Augenblicks wird sie in die Schule gehen müssen, wenn anders die Ansprüche, die sie erhebt, begründet sein sollen. An ihnen muß sie volksthümlich sprechen und vor allem denken lernen. In diesem Sinne hat Franz von Kobell sich zum Dolmetsch der Gefühlsweise des oberbairischen Stammes machen können, in diesem Sinne, aus dem Geiste des Volkes heraus, sind auch die vortrefflichen Lieder gedichtet, welche Karl Stieler, durch seine Reisebilder auch in Norddeutschland längst vortheilhaft bekannt, in der gleichen Mundart herausgegeben hat. Sie unterscheiden sich von fast allen uns bekannten Dialektdichtungen dadurch, daß der Dichter sich ganz in die Anschauungsweise des oberländischen Bauern versenkt hat, so daß seine Persönlichkeit nirgends, aber auch nirgends, hervortritt, eine Objectivität, die nur das Resultat eines innigen Kunstverständnisses sein kann. Und so hat diese volle Hingabe etwas hervorgebracht, was dem echten Volksliede mindestens sehr nahe kommt. Der Dichter ist zum Volke herabgestiegen und hat nicht nur mit ihm gelebt, sondern auch mit ihm gefühlt und gedacht; er hat sich zu diesem Zweck aller modernen Bildung entäußert und sich ganz auf den naiven Standpunkt seiner Helden gestellt. So giebt das Gedicht „Der Bismarck“ ein Beispiel volksmäßiger Behandlung politischer Stoffe, das nahezu classisch ist. Wer unsere historischen Volkslieder des sechzehnten Jahrhunderts kennt, wird uns nur beipflichten: köstlich tritt das kräftige Selbstgefühl des Volkes in seiner unmodernen Beschränktheit zu Tage hier, wo die Wirthshausgäste darum streiten, ob auch der Kanzler nicht eigentlich seinen Beruf verfehlt habe. Stieler gehört nicht zu den patschoulíduftenden Salontirolern mit Joppe, Kneifer und Alpenstock, die man zur Sommerszeit in Berlin auf dem Anhalter Bahnhofe in Rudeln herumlaufen sieht, und die, wenn sie zufällig Poeten sind, das brechende Herz einer alpinen Kuhmagd uns in einem ganz unmöglichen Dialekte zu schildern lieben: er kennt das Volk der Berge wie außer dem alten Kobell nur vielleicht noch wenige, sein rasches Empfinden, seine Rohheit und Härte, seine geistige und gemüthliche Indolenz, aber auch seinen Humor und seine gutmüthigen, ja liebenswürdigen Seiten. Und auf die letzteren hat der Dichter, „weil's ihn freute“, mit Recht den Hauptton gelegt. Dieser frische Humor kann nicht verfehlen, überall die Stimmung hervorzubringen, die ihn selbst erzeugte. Die Gedichte, welche von den Wahlen handeln, die Geschichte von dem wunderbaren Wesen, welches nicht Frau noch Fräulein noch Jungfrau ist, von dem Alten, dem es „umstandsverhältnißmäßig“ geht, von dem Manne mit den „zärtli'n Füß“, der keine Stiefeln vertragen kann, aber barfuß über das Steingeröll trabt, vom Dechant, vom Sterben, von den schlechten Zähnen und von den jungen Leuten, zu denen der Pfarrer beim Aufgebot sagt: „Ihr zwoa habts aa schon 's Gloria gsunga, Voneh daß's nur no z'samg'läut hat“: alles dies giebt zusammen in seiner Frische und Ursprünglichkeit ein Culturbild, das der Kenner des Volkslebens in allen Zügen richtig finden wird, das aber auch den Freund der Dichtung überhaupt, nicht nur der Dialektdichtung, in hohem Grade anziehen muß. Daß der Dialekt das Verständniß nicht hindert, dafür ist unserer Meinung

nach im Buche fast zu reichlich gesorgt. Obwohl wir im Allgemeinen nicht gerade Freunde der Dialektdichtung sind, so können wir aus den angeführten Gründen diese anmuthige Gedichtsammlung, welche wiederum glänzend darthut, daß die mundartliche Poesie vor allem auf den Humor als auf ihr eigenstes Gebiet angewiesen ist, nur angelegentlichst empfehlen.

„Illustr. Zeitung“: Karl Stieler hat seinen neuen Gedichten in oberbairischer Mundart, die soeben in zweiter Auflage erschienen sind, Betrachtungen über Ziele und Grenzen der Dialektdichtung als Vorrede vorausgeschickt, die man füglich auch als Selbstkritik bezeichnen könnte, wenn man nicht fürchten müßte, zu seinem Nachtheil mißverstanden zu werden. Er fordert darin vor allem Echtheit, aber nicht nur Echtheit der Ausdrucks-, sondern auch der Denkweise. Er will nicht bloß die Worte des Bauern, sondern auch dessen Gedanken. Die Schwierigkeit, diese zu geben, liegt aber in der Schwierigkeit, sich aus der Bildungsstätte unserer Zeit so vollständig in das Element nichtswissender Naivetät zu versenken, daß nicht wir denken, sondern der Bauer. Seine zweite Forderung geht dahin, daß der gebildete Dialektdichter vermeide, die oft so charakteristischen scharfen Ecken und Kanten abzuschleifen, das Rauhe zu glätten und das Rohe zu verfeinern, alles das im Interesse eines falschen Idealismus, der nur Salonbauern will und schafft, anstatt daß er durch das derbe Colorit der Wirklichkeit hindurch den in der Tiefe eines jeden gesunden Volks anklingenden seelenvollen Klang heraushören läßt und damit dem wahren Idealismus gerecht wird. Der Bauer der Dialektdichtung darf, was er in Wirklichkeit ist, hie und da grob sein, aber man muß herausfühlen, daß er auch noch mehr ist als bloßer Grobian, daß in ihm bisweilen Herzenslaute wach werden, mächtiger als die Empfindungen unserer geschulten Seele. Weiter deutet der Verfasser darauf hin, daß das bäuerliche Thun mit seinen Freuden und Leiden, die Wagnisse der Jagd, die Schelmenstücke der Verliebten, farbenreiche Feste und Conflicte Untergebener mit Vorgesetzten wohl die nächstliegenden Motive für den sind, der im Sinn des oberbairischen Bergbewohners dichten will, daß diesem Volksstamm aber in den letzten Jahren durch die Dinge, die dem öffentlichen Leben, dem Wohl der Gemeinde wie dem Interesse der Gesammtheit angehören, ein Zuwachs an Gedankenarbeit und Lebensinhalt zugegangen ist, den der Dialektdichter sich nicht unbenutzt entgehen lassen darf. Dabei warnt ihn aber der Verfasser ernstlich genug davor, durch die Tendenz, die Muse zu verdrängen, das Gedicht selber politisiren zu lassen, ermahnt ihn vielmehr, dem Humor sein Recht zu geben, mit dem der oberbairische Bauer die Conflicte zwischen altem und neuem zu erledigen pflegt, und so neben der tief im Volkscharakter liegenden reflectirenden Ader den Witz zur Geltung kommen zu lassen, der sich tastend und forschend an neuen Aufgaben erprobt. Wenn der Leser „Weil's mi' freut“ auch nur dort und da aufschlägt, so wird er alsbald die Ueberzeugung gewinnen, daß der Dichter darin seinen selbstgestellten Forderungen mit Strenge nachkommt und Franz von Kobell näher steht als jeder andere oberbairische Dialektdichter.

München: „Mitth. d. deutschen Alpenvereins“: Wir dürfen es nicht versäumen, die zahlreichen Mitglieder des Vereins, welche an der Dialectpoesie des Gebirgsvolkes Antheil nehmen, auf diese neue Folge von mundartlichen Gedichten Stieler's aufmerksam zu machen. Sie schließen sich in Form und Gehalt an seine „Bergbleam'ln“ an, sind wie diese aus der ureigenen Empfindungsweise des Volkes selbst geschöpft und besitzen deßhalb eine Kraft und Wahrheit der Darstellung, wie sie außer dem Altmeister Kobell kein anderer so zu erreichen weiß, als Stieler. Für den Culturhistoriker mag es dabei von besonderem Interesse sein, daraus zu entnehmen, wie der Bauer den von allen Seiten auf ihn eindringenden gewaltigen Bewegungen unserer Zeit begegnet, wie er sich die politischen und religiösen Fragen der Gegenwart zurechtlegt. Aber in allen finden wir nicht blos die ächte Sprache, sondern auch den Gedankengang des Gebirgsvolkes, sein tiefes Gefühl, das in tollem Sprunge zu derbem Scherzwort übergeht, seine Schärfe des Urtheils, die überall einen epigrammatischen Ausdruck zu gewinnen weiß, mit Meisterschaft wiedergegeben.

Nürnberg: „Korrespondent“: Das Bergvolk in Altbaiern ist das einzige, welches noch als solches dichtet, und das Kapital an Volksliedern leidet keinen Abgang, auch wenn noch so viele köstliche Verse mit der Zeit dem Gedächtnisse entschwunden sind. Die mundartliche Poesie ist freilich längst hoffähig geworden, und der alemannische Dialektdichter Hebel reiht sich anderen Klassikern der deutschen Zunge an. Ein arger Fehler war es nur, daß er für seine Schwarzwälder Idyllen die Form des klassischen Distichon wählte, und statt bäuerlicher Naivetät zu oft sentimentale Städtergefühle einmengt; hat doch auch Goethe gewiß gefehlt, daß er den unvergleichlichen Reineke Fuchs hochdeutsch vorhexametrirte. Solche Steifheit klebt Kobells altbaierischen und pfälzischen Gedichten im Volkston voll köstlichen Humors und reizender Gemüthlichkeit nicht mehr an. In dieser Weise hat unser volkskundiger und sprachgewandter Stieler hier weiter gedichtet. Die Dialektdichtung hat viel voraus, weil sichs in der hochdeutschen Schriftsprache wohl schulgerecht redet, aber nicht so tief zu Gemüth und Herzen spricht. Der Herr Verfasser ist aus öffentlichen Vorträgen und wegen seiner prächtigen blumenreichen Sprache rühmlichst bekannt und wir können ihm zu seinem Erfolge — das Büchlein ist bereits in 2. Auflage erschienen — nur Glück wünschen.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.